

Von Nationen umzingelt

Ein albanisch-serbisches Literaturfestival in Prishtina / Von Jan Böttcher

PRISHTINA, im Juni Demokratie statt Autokratie steht auf den Pappschildern. Statt der blauen Kosovofahne weht der albanische Doppeladler, schwarz auf rotem Grund. Wie jede Woche hat die Opposition in der kosovarischen Hauptstadt Prishtina auch heute zu Demonstrationen aufgerufen. Allen voran tritt die linksnationale Partei „Vetevendosje“ (Selbstbestimmung) gegen den EU-Kurs der Regierung an, mehrfach hat man Tränengas ins Parlament geschmissen, um Abstimmungen zu unterbinden und Zugeständnisse gegenüber der serbischen Minderheit im Norden zu verhindern. Die Crux dieser Oppositionspartei: Sie leistet einerseits wichtige Dienste gegen die grassierende Korruption, sieht die Zukunft aber in einem großalbanischen Reich, das international keine Fürsprecher haben kann. Deshalb die albanischen Fahnen hier im Kosovo.

Seit der Gründung der jüngsten europäischen Republik 2008 ist dies mein bislang vierter Aufenthalt in diesem Land, und ich habe das Gefühl, dass sich die innenpolitischen Fronten von Mal zu Mal verhärten und inmitten dieser Anfeindungen kaum noch Einsichten zu gewinnen sind. Weder wird hier die Vergangenheit verhandelt, noch weht der Geist einer internationalen Zukunft – und so bleibt es ein Glück, dass zumindest die kulturelle Elite des Landes den Scharmützeln schon seit Jahren enteilt ist.

Die neueste Ausgabe des Magazins „Kosovo 2.0“ liegt druckfrisch in den Läden, wie immer dreisprachig: Albanisch, Serbisch und Englisch. Nach Themenheften zu Korruption, Gender oder dem öffentlichen Raum nimmt die aktuelle Nummer die neunziger Jahre in den Blickpunkt, porträtiert also jene Lost Generation, die erleben musste, wie ihre albanischen Eltern die Jobs verloren und man allerorten unter dem serbischen Polizeiapparat zu leiden begann. Der Opfer-Täter-Diskurs ist nicht aufgehoben, aber er schwindet, indem die Generation ihre balkanischen Lebensgeschichten überhaupt öffentlich macht, sie hin und her reicht, sich verständigt. Weil die albanische Seite seit dem Kriegsende 1999 auf eine öffentliche politische Entschuldigung seitens der Aggressoren wartet, erscheint es aber umso wichtiger, wenn diese Worte zumindest inoffiziell fallen. Die Kosovo-Serbin Svetlana Rakočević, in London wohnhaft, veröffentlicht ein Gedicht, das um Vergebung bittet: Alles, was sie den Albanern jetzt noch bieten könne, seien zwei offene Arme und ihre eigene Sehnsucht nach menschlicher Würde.

Rakočević nimmt auch am Internationalen Literaturfestival Polip teil. Wir laufen dafür von der Demonstration auf dem neuen Prachtboulevard der Stadt hinunter nach Dardania und stehen keine fünfzehn Minuten später in einem typisch jugoslawischen Hochhausviertel, das bis zum Ende

des Sozialismus durchhielt und seitdem wie eine Pflanze ohne Wasser dahinwelkt, abblättert. Im Walfischbauch der Dardania-Wohnblocks residiert Qendra Multimedia, gleichzeitig Verlagshaus und Off-Theater. Betrieben wird es vom Ehepaar Neziraj. Jeton Neziraj ist der meistgespielte kosovarische Dramatiker, seine Frau Blerta führt hier fast immer Regie. Sie organisieren gemeinsam mit dem serbischen Schriftsteller Saša Ilić den kulturellen Friedensprozess zwischen Serbien und dem Kosovo: Zum sechsten Mal findet hier das Polip-Festival statt.

Ilić, der Serbe – Neziraj, der Kosovare. Hinter ihnen steht beiderseits eine überschaubare, aber nicht mehr klein zu nennende Menge an Landsleuten, die Tacheles reden und Versöhnung leben. Es verwundert mich nicht mehr, dass Poesie und Politik schon am ersten Abend unauflöslich verschmelzen, vor allem in der Performance von Ah Ahilej, einer Belgrader Jazz-Vaudeville-Band, die Lyrikvertonungen des grandiosen serbischen Gegenwartsdichters Miloš Živanović vorträgt.

Drei Tage lang lässt sich ein balkanisches Zoon politikon nach dem anderen im Lesesessel nieder. Beeindruckt bin ich oft schon, bevor die Lesung beginnt, denn es passt einiges hinein in die jungen Biographien auf dem Balkan. Die junge mazedonische Erzählerin Rumena Bužarovska übersetzt englischsprachige Literatur von Lewis Carroll bis J. M. Coetzee, sie hat drei Kurzgeschichtenbände geschrieben und führt seit Jahren die Proteste gegen die neonationalistische Politik der Regierung an, vor allem gegen das Projekt „Skopje 2014“, eine in den Stadtraum getragene mazedonische Geschichtsumdeutung. Bužarovska erzählt, wie die Regierung den Denkmälern der Partisanen des Zweiten Weltkriegs alle Luft zum Atmen genommen hat, indem sie absurd riesenhafte Monumente danebenstellte. Der kommunistische Widerstand wird aufgehoben, die osmanische Zeit heraufbeschworen, und auch den Affront gegenüber Griechenland hat man gesucht – mit einem 23 unsinnige Meter hohen Reiterstandbild von Alexander dem Großen.

Aber das Festival versammelt noch weitere Experten, wenn es um Verdrängung des kommunistischen Erbes geht. Am eindringlichsten sind die Referenzen in den Gedichten einer Albanerin des Jahrgangs 1968, die längst in viele Sprachen dieser Welt übersetzt ist. Luljeta Lleshanaku beschreibt ihre Kindheit, als sei in ihrem Elternhaus noch immer der graue Rahmen um das abgehängte Enver-Hodscha-Bild an der Wand zu sehen, und statt das Patriarchat zu geißeln, zeichnet sie subtil die drei im lyrischen Ich verborgenen Väter-Generationen nach: „Sie wünschen sich nur, die Welt zu berühren / durch mich, so wie Latexhandschuhe liebevoll / die Beweismittel berühren / am Tatort eines Verbrechens.“

Bei Lleshanaku höre ich das heimische Gebetsmurmeln, das vor den Kommunisten geheim gehalten würde, und damit ist sie einem anderen Dichter des Festivals ganz nahe. Der Kosovare Xhevdet Bajraj, bereits 1999 nach Mexiko exiliert, bedient sich sogar direkt der Form des Gebets, wenn er zwischen den Spuren des Kosovo-Krieges nach einem Ausweg sucht. Was mich bei meinen Aufenthalten immer besonders bewegt hat, ist die Unfähigkeit, sich in Ruhe und privatem Glück einrichten zu können, weil sich das Leben auf einen politischen Schlag hin wieder komplett verändern kann. Viele Menschen führt dieses Bewusstsein in die Hypernervosität oder Apathie. Xhevdet Bajraj aber widmet sich noch einmal den Kriegsverbrechen, um danach zweifelnd zu hoffen: „Wenn du in meinem Lied einen Mann triffst / an einem sonnigen Tag / wie er Wasser trinkt am Fluss / auf die Steine gekniet / lass ihn allein. / Er ist in Freiheit geboren.“

„Newborn“, neugeboren, so steht es auch auf dem bekannten Buchstabenkmal, das sich das Kosovo bereits zur Republikgründung 2008 geschenkt hat. Ja, noch immer liegt das Land da wie ein Neugeborenes, das die nationalistischen Rückstände nicht in Identität übersetzen kann, die mehr wäre als Heldenverehrung. Darum müssen die kosovarischen Künstlerinnen und Künstler vorgehen. Sie denken postnational. Indem sie kontextualisieren. Sie fordern die Stimmen der Nachbarn ebenso ein wie die Rechte der Minderheiten im eigenen Land.

Denn Schriftsteller sind selbst stets Nachbarn und Minderheit. Im Kosovo ist spürbar, wie sie daraus eine Haltung generiert haben. Eine Parallelgesellschaft zur politischen Ökonomie. Drei Tage währt die Zusammenkunft, zu hören und zu sehen sind insgesamt zwanzig Autorinnen und Autoren, vier Podiumsdiskussionen und drei Konzerte. Am Ende sind die meisten miteinander vernetzt, damit sie einander weitere Einsichten abverlangen können.

Während die Stimmen durch meinen Kopf surren, denke ich leicht beduselt daran, dass ich vor sieben Jahren schon einmal beim Polip-Festival in Prishtina gewesen bin. Damals hatte ich mich an die Berliner Lesebühnen erinnert gefühlt, es überwogen Tagebuchtexte, Slam- und Blogliteratur. Doch der literarische Diskurs ist breitgefächert zurückgekehrt. Sicher, er ist meinungsstark, wie es sich für diese Zeit gehört. Aber auch die Fiktionen sind wieder da, sie lassen sich nicht mehr an die Wand drücken von diesem obskuren allumfassenden Ich der sozialen Netzwerke. Eine große Bandbreite an Sprachen und Zugriffen auf die Wirklichkeit zu zeigen – auch in diesem Sinne scheint das kleine gesamteuropäische Festival im Kosovo wegweisend zu sein.

Jan Böttcher, geboren 1973, ist Schriftsteller. Kürzlich erschien im Aufbau Verlag sein Roman „Y“.